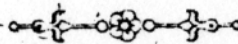


Die moderne
Cyriker-Revolution.



Don

Paul Fritsche.



Frankfurt a./O., 1885/1886.

Verlag von A. Waldow.

Motti: Wir rufen dem kommenden Jahrhundert!

Der Geist des Künstlers wiegt mehr als
das Werk seiner Kunst.

J. M. R. Benz.

Vorbemerkung.

Frei weg von der Leber will ich sprechen, — wie 's mein Art ist! —

Wohlgemerkt! Hätte Deutschland eine Presse aufzuweisen, die jedem Großen, Schönen liebevoll entgegenkäme, selbst wenn es mit dem jeweiligen Parteistandpunkte nicht durchaus vereinbar, hätte unsere Presse Kritiker, die unparteiisch kritisieren könnten, so brauchte ich nicht zur Feder zu greifen, um eine Arbeit der Gerechtigkeit zu vollbringen! Ich würde es dann nicht thun, weil ich ja auch zu dem Kreise gehöre, dem Recht wiederfahren soll. Es ist stets eine mißliche Lage, sich zum Advokaten eigener Sache aufzuwerfen, — in diesem Falle aber muß ich das thun, was ich unter bestehenden Verhältnissen nicht lassen darf!

Für die Leser wird's freilich eher ein Gewinn sein, daß gerade ich, der sich zu den modernen „Stürmern und Drängern“ rechnet und zu ihnen gerechnet wird, einige kritische Bekenntnisse über ihren „Sturm und Drang“ mittheile; — der Kritiker wird der beste sein, der seine Autoren liebt und die intimsten Regungen ihres Herzens mit Verständnis wahrnimmt! Hinwiederum kann es möglich sein, daß mir andere, vielleicht fehlervolle Seiten unserer Bewegung unsichtbar bleiben, — ich stehe ja inmitten der Bewegung! Nun, wer meine Studie mit Aufmerksamkeit liest, wird, durch mitgetheilte Proben

angeregt, gewiß zu den Werken selber greifen und wer Interesse für diese Schöpfungen gewinnt, besitzt auch eigenes Urteil genug, um von mir nicht erkannte Schwächen — und solche sind da! — aufzufinden.

Sollten mir bornierte Kritiker, Litterarhistoriker und sonstige „—iker“ Überschätzung meiner künstlerischen Freunde, auch Selbstüberhebung vorwerfen, so — thut das ja nichts! Es wird nicht ausbleiben, daß man naserümpfend sagt: „Die jungen Kerle phantasieren sich in einen Sturm und Drang hinein!“ . . . Nun, es wird auch nicht ausbleiben, daß man schließlich sein Naserümpfen zurücknimmt und eine begeisterte Bsjage aufsteckt. Das war, das ist und das wird immer so sein! Bei großen künstlerischen Revolutionen giebt's ein umgekehrtes Geschrei: erst brüllt man „Kreuzigen!“ und dann jubelt man „Hosianna!“ . . .

Und dann???. . . —

Hier die Titelangabe der hauptsächlich in Betracht kommenden Werke; (sonstige Hinweisungen und Aufschriften unter dem Texte.):

„Moderne Dichter = Charaktere“. Herausgegeben von Wilhelm Arent. Mit Einleitungen von Hermann Conradi und Karl Hendell. — — „Berliner Bunte Mappe.“ Herausgegeben von Eugen Düsterhoff. — Beide opera sind Berlin 1885, in Kommission der Kamlah'schen Buchhandlung erschienen. . . .

Wenn ich in nachfolgender Studie öfters vom „Wir“-Tone in die „Ich“-Schreibweise springe, so bringt dies meine eigentümliche Stellung zu dem zu behandelnden Stoffe mit sich . . .

Frankfurt a. D., im Juni 1885.

P. F.



„Wir rufen dem kommenden Jahrhundert!“

Mit diesem stolzen und doch bescheidenen Worte stürmen wir auf das litterarische Blachfeld, beginnen wir den Kampf gegen die durch und durch verseuchte Litteratur unserer Tage, gegen das Konventionelle, Frivole, Dumm-Unschuldige, Kleine, Gemeine, gegen Aliquen- und Parteilitteratur, gegen den breitspurigen, alles Große, Erhabene mit seiner Dumpfheit erstickenden Dilettantismus, den Kampf gegen die Herrschaft des Mammons, gegen den Materialismus und vielen anderen „—ismus“, überhaupt gegen jede engherzige Selbstjüchtigkeit: — gegen jedes Gözenthum!

Wir stellen uns in bewußte Feindseligkeit zu unserem modernen Kulturleben, zu jener Kultur, die auf dem Weg ist faul und morsch bis in's tiefinnerste Mark zu werden, die einer greisen, schlampigen Hure gleicht, welche sich nur im flackernden, trügerischen Gaslichte sehen lassen kann, um wenigstens noch den Anschein von Jugend und Frische zu erwecken. . . Diese Dirne ist geschminkt, trägt welke Brüste, falsche Waden, Zähne und Haare, auf ihrer Visitenkarte steht „Kultur“, ihr wirklicher Name heißt aber „Lüge“!!!

Dies Weib wollen wir entlarven und der „Wahrheit“ zum Rechte, zur Herrschaft verhelfen, dieser armen Jungfrau, die getreten und verstoßen wird und im verborgenen Gäßchen umhererschleichen muß, — verkannt, verfolgt, verachtet, verlacht! . . . Suchhei, es lebe die Lüge, sie ist bequem und bringt etwas ein! !

Wir treten also nicht nur in litterarischer Beziehung reformierend auf, sondern auch in kultureller und die Verhältnisse liegen so, daß wir revolutionär erscheinen, nein, — sind! Das ist am Ende selbstverständlich! Jede Reformation ist eine Revolution. —

Schwüle genug war's, nun ist das Gewitter da! Das mußte so kommen! Die laue Windstille gebärt den Sturm, geistige Unnatur, Impotenz geht zuletzt mit Stürmern und Drängern schwanger

Wir wissen genau, was wir wollen, überschätzen uns nicht, aber wir unterschätzen uns auch nicht! Wir stehen erst am Beginn einer gewaltigen künstlerischen Renaissance, aus welcher ein allgemein besseres Kulturleben erwachsen wird. Wir geben viel Unvollkommenes, nach uns kommen gewiß Titanen, Stärkere, wir rufen erst das Kommende herbei, — sind wir nicht bescheiden? Aber jene Späteren stützen sich auf uns, welche wir einst die Ersten gewesen sein werden, welche zuerst alte Vorurteile und Schranken niederbrachen, einer höheren, wahrhaftigeren Auffassung riefen.

Wir rufen dem kommenden Jahrhundert! . . .

Uns strahlt aber noch ein anderes Wort, aus der Seele des titanischen Jünglings entströmt, dessen Charakter ein „abgeklärter“ Goethe „seltsam indifinibel“ nennt und der trotz alledem und alledem ihm gleich geworden, wenn nicht die Krallen des Schicksals ihn gar zu fest gepackt hätten. Wir erwählten sein erlösendes Wort:

„Der Geist des Künstlers wiegt mehr als das Werk seiner Kunst!“

Dies sei die Murrflamme, unter solchem Banner wollen und müssen wir siegen! Mit diesem Wahrspruch werden wir eine große, erhabene, intime, heilige Poesie schaffen, eine durchaus nationale, aus den Tiefen germanischen Herzens fließende Poesie. Sie wird im Leben sein wie der Quell in der Wüste, — der wandermüde Mensch wird dürstend, labelechzend zur Quelle pilgern, um Erquickung und Kraft zu

trinken. Und die sprudelnde Quelle wird ihn befruchten, in der Dede wird die grüne Dase aufblühen, d. h., die Kunst wird wieder der Menschheit in der Wüstenei des Tagelärms der lieblich winkende, ersehnte Port werden, der uns die Dede vergessen läßt und das langersehnte Eden hervorzaubert.

Werden wir das Ziel erreichen? Ich glaube es nicht! Wir sind nur die Vorarbeiter, die Wegbereiter, in uns gährt es zu sehr Aufbauen werden wir, aber doch mehr zerstören, — letzteres ist vor allem unsere Pflicht! Bei uns heißt es kämpfen, kämpfen und wieder kämpfen gegen finstere Elemente, die dem sonnigen Lichte die Bahn verwolken!

— — — — —
Wir sind echte Söhne der zerriss'nen Zeit,
Mit Menschen und Gott, mit uns selber entzweit, —
Wir sind nicht von Jenen, die mit heil'gem Singen
Ihrem Volke Frieden und Liebe bringen,
Wir sind von Jenen, die wenig aufbau'n, —
Wir sind erst vom Tage das Morgengrau'n.
Uns're Lieder, sie gleichen noch Mutenhieben,
Man wird sie fürchten, man kann sie nicht lieben!
Nach uns wird kommen der Dichter=Prophet,
In seinen Liedern Heilands=Odem weht,
Aus seiner Harfe rauschen himmlische Töne, —
Da schweigt auf Erden der Not Gestöhne!
In der Menschheit Busen wogt der Schall,
Bringt der Sünden unzählbares Heer zu Fall.
Er reinigt die Seelen von irdischer Bürde,
Befreit den Menschen zur Menschenwürde! . . .*)

— — — — —

Freudig entsagen wir dem Glücke, das unsere Nachfolgenden besitzen werden! Nur durch unsere Aufopferung kann das leuchtende Ziel erreicht werden! Dies erhebt uns, giebt uns Kraft zu gewaltigstem Ringen!

Wir rufen dem kommenden Jahrhundert!

*) Aus meinem noch nicht veröffentlichten Gedichte „Erkenntnis“.

— — — — —
Doch weiter, ihr Brüder, durch Nacht und Grauen!
Wenn wir das Ziel auch niemals schauen,
Eine große Hoffnung wappnet uns fest,
Diese Hoffnung uns niemals verzagen läßt, —
Die sündig-dumpfen, leid-düsteren Pfade,
Wir eb'nen sie kommender Seelen-Gnade!*)

— — — — —

Es ist selbstverständlich, daß sich unsere Schöpfungen allmählig vervollkommen werden.

— — — — —
— — — — —

Sturm und Drang! . .

Wer diese Worte liest oder erklingen hört, wird sofort an die „Stürmer und Dränger“ des 18. Jahrhunderts denken und so er von uns modernen Stürmern und Drängern weiß, wird er unwillkürlich Vergleiche anstellen, nach Ähnlichkeiten suchen. Sein Maßstab ist der historisch-kritische und ist berechtigt. Auch ohne jede Näherung zu jenen Vollmenschen verflossener Litteraturepoche hätten wir im Gegensatz zur heutigen Litteratur das Recht, ja die Verpflichtung, uns Stürmer und Dränger zu taufen

Von dem Bewußtsein ausgehend, daß unsere neuzeitlichen Klassiker in ihren späteren Schöpfungen teils den hellenischen, teils den romantischen Idealen zu viel des nationalen, volkseigentümlichen Elementes geopfert, von der Überzeugung und dem Gefühle beherrscht, daß eine Ablehnung an die eigentliche Romantik ein Unding wäre, uns in ein Meer der Welt-schmerzerei stürzen müßte, in dem wir elend ersoffen, in ein Wolkenfuchszheim tragen würde, von dem wir den Rückweg nicht mehr fänden, von der Überzeugung ausgehend, daß die

*) Aus meinem Gedicht „Erkenntnis“.

Ideale der jungdeutschen Richtung*) nicht die unseren sein können, (teilweise sind sie auch schon erfüllt), knüpfen wir an die gigantische, intime, lebensprühende Sturm- und Drangperiode an.

Vor allen Dingen imponieren uns diese Kraftmenschen als solche, mit ihrem grandiosen Protestgefühl gegen Konventionelles, diese Jünglinge und Männer mit ihrer Löwenhaftigkeit im gesellschaftlichen und intimen Verkehr. Wie winzig nehmen sich dagegen unsere Salonmenschlein aus, die jedes Ding mit ihrer Scheere zurechtschneiden und Krähen für Adler ansehen! O, selten ragen aus dem modernen Dickicht engverworrener Vorurteile Menschen hervor, die noch Kraft — und den Mut! — haben, Charaktere zu sein! Wie müssen uns jene Sturm-Charaktere imponieren,**) uns, die wir streben, auch Charaktere zu werden und nicht nur dichterische! — — Im Gegensatz zur charakterlosen Modelitteratur sind wir schon Charaktere!

Dann die Geistes-Berwandtschaften, welche sie uns so lieb

*) Spätere Erscheinungen bis zur Jetztzeit, ausgenommen wieder unsere zeitgenössischen Vorarbeiter, kommen überhaupt nicht in Betracht, da sie nur die Ausläufer jener drei ersten Richtungen sind, sich schon so überlebt haben, daß sie nur noch als zwerghafte Mittelmaßigkeiten ihr Dasein fristen, ihre greisenhafte Physiognomie mit allem möglichen Glitter scheinbar auffrischen und — der Teufel hol' sie! — künstlerischer Schöpferqual bar den Litteraturmarkt mit kaninchenhafter Fruchtbarkeit übervölkern. Die verbluderte Kritik ist ihr Bundesgenosse und Beider Opfer unser armes Volk, welchem Geschmacklosigkeit und rohes Unverständnis eingeimpft wird. In solcher Epoche konnte es nur möglich sein, daß Leute wie Träger, Wolff, Baumbach, Ebers, Dahn, Mittershaus, Lindau, Blumenthal für „erlauchte Geister“ der Nation galten, ja, leider Gottes noch gelten!

Doch wahrlich, Niemand wird uns schrecken,
Der auf dem Thron der Mode sitzt,
Wir greifen zum derben Eichenstecken, —
Der Modekerk vom Throne flist!

**) Wir nehmen sie natürlich in ihrer reinen Periode.

machten, daß einige Mitglieder unseres Kreises sich intim mit ihrem Leben und Schaffen befaßten: so mein Freund Wilhelm Arnt mit Reinhold Lenz, (auf Arnts „Reinhold Lenz. Lyrisches aus dem Nachlaß“ komme ich noch nachher zu sprechen . . .), Georg Gradnauer mit Klinger; ich selbst habe mich, durch meine frühere Laufbahn als bildender Künstler auf ihn gewiesen, eingehend mit Maler Müller und anschließend mit der ganzen Periode abgegeben.

Durch Klopstock, Lessing, Wieland, Rousseau vorbereitet, beginnt es in den jungen unbefriedigten Gemüthern zu gähren. Geniale Jünglinge, von wenigen älteren Männern umgeben, vereinigen sich zu einem festgegründeten Bunde, ohne sich äußerlich zu verpflichten; allmählich erkennt man den jungen Goethe stillschweigend als Mittelpunkt an Wir erkennen Niemand als Leiter unserer Bewegung an; vielleicht schwingt sich Einer bedeutend über seine Genossen empor, — dann werden wir ihn nicht nur stillschweigend als Führer anerkennen! Noch ist unsere Bewegung zu jung, um schon einen die Gesamtheit mächtig überragenden Herrscher gezeitigt zu haben; jene Genossen, die schon mehr zu den Berühmten zählen, gehören zu den „Gemäßigten“, könnten also nie Führer der modernen revolutionären Lyrik sein! Ihre längere litterarische Laufbahn kommt bei ihrer, in gewisser Hinsicht dominierenden Stellung auch in Betracht. . . . Unsere Pfadweiser und Vorbereiter sind von den Deutschen Dramor, Lingg, Grosse, Schack, Hamerling und wenige Andere.

Der erste Sturm und Drang brach mit allem Konventionellen, allen Vorurteilen, leider häufig auch mit allen Urteilen, wollte von keiner Autorität hören, ließ am Ende aber auch keine Regel mehr gelten! . . . Wir stürmen gegen die Generation der „Epigonen“, wir wollen wieder volle Selbständigkeit aufbauen, protestieren gegen unsere sogenannte „Kultur“, im Besonderen gegen den Wahwitz, daß ein moderner Poet ent-

weder in klassischen oder romantischen Fußstapfen wandeln müsse Wir werden in späteren Jahren nicht zum „klassischen Magenbitter“ greifen müssen, um unser dichterisches Leben aufzuwärmen, — wir werden auf der Bahn des aus nationalem Blute geborenen Sturm und Dranges weiter-schreiten, die Verbindung mit der Nation erwerben, innigst erhalten und so den kommenden Sonntag vorbereiten, dessen Morgenrot unsere Poesie bildet! . . .

Natur! Natur! ist der Aufschrei der ersten Dichter-Revolutionäre; auch wir rufen so, aber doch ist die beider-seitige Auffassung verschieden. Wir stehen heute im Gesause des sozialen Lebens, können und wollen uns nicht so der Natur-schwärmerie hingeben, der einst die Dränger und Stürmer des 18. Jahrhunderts huldigten und zwar so stark, daß die ganze Richtung zuletzt in Sentimentalität und Weinerlichkeit ausartete. Wie ein Mädchen mit seiner ersten Puppe, so hätschelt und tätschelt Werther mit seinem Herzchen herum. Friedrich Heinrich Jacobis Roman „Allwill“ ist nur ein Herzensroman. In Millers „Siegwart“ vergießt alles, von der Erde an bis zum Mond, Thränen, Thränen und wieder Thränen.

Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!

Uns ist es gar nicht möglich, so einseitig den Gefühlen zu leben! Die Kontraste haben sich bis zum Naß zugespitzt, rechts und links wimmert und kreischt das soziale Elend, das Edelste und Kleinste wird unterdrückt. Da heißt es mannhaft kämpfen, das Herz durch's Hirn regulieren . . .

Liebesleidenschaft der historischen Stürmer und Dränger schafft in ihren Hochmomenten entzückende Liebeslieder, die durch Studium der Volkspoesie beeinflusst sind. Unsere moderne erotische Poesie wird größtenteils einen herberen, weiteren Hintergrund haben, sie wird mehr vom sozialen Leben beeinflusst. Liebesleidenschaft soll in jeder Poesie die Basis für gesunde Sinnlichkeit bilden, — dort artete sie zum Taumel aus und führt über den sinnlich-glühenden Heine,

der die Fäden bis zu den Romantikern fortspiunt, zur vollständigen Emanzipation des Fleisches bei den Jungdeutschen. Vor solchen Auswüchsen wird uns, hoff' ich, das Bewußtsein bewahren: Streiter zu sein für keusche Wahrheit, Menschenrechte und — Rechte des letzten Standes!

Wir sind gezwungen, markanter die Würde des letzten Standes zu betonen, den „gewisse“ Kreise als nicht zur Menschheit gehörig zu achten scheinen! Hier ist der Punkt, wo wir vor allem zeigen, daß wir moderne Dränger und Stürmer sind, Kinder unserer Zeit! Hier streiten wir am gewaltigsten und unser Ruf dröhnt hier wieder und wieder: „Nächstenliebe!“ . . Was helfen alle kaiserlichen Botschaften und Staatsgesetze? Sie können die Revolution nicht abwenden, wenn nicht der Geist des Staatsleibes „Gesellschaft“ ein neuer wird! Und hier ist unser Motto: „Die soziale Frage ist eine Herzensfrage, ihre Lösung heißt Nächstenliebe!“ *) . . Dumpfe, jeder höheren Auffassung unzugängliche Köpfe nennen uns letzter Eigenschaft wegen „sozialdemokratisch“. — Jene Herrlein gucken durch Brillen und darauf sitzt dicker Staub orthodox-konservativer, junckerlicher, pfäffischer oder sonstiger Vorurteile. Sie sehen nicht oder wollen nicht in unseren Liedern die Freudigkeit sehen, mit der wir für Thron und Reich eintreten; instinktiv aber fühlen sie, daß unsere Wahrheit ihrem Muckertum feindlich ist, also — verkehern sie uns! — Wehe über euch Thoren, die ihr das Herz der Wahrheit verschließt!

So wisset denn, im Volke gährt es,
Es will gerecht behandelt sein!
Verweigert ihr's, — wie lange währt es?
So nimmt es sich sein Recht allein!
Dann wirft es ab die schwere Bürde,

*) Motto meines demnächst erscheinenden sozialen Liedes „Es werde Licht!“

Das Hungerdasein: Arbeitsknecht;
Dann nimmt es sich die Menschenwürde,
Nimmt mit Gewalt sein Menschenrecht! . . .*)

Ein deutliches Merkmal der ersten Sturmperiode ist ihre mystisch-christliche Richtung, eine Richtung, die man gothisch-christlich nennen könnte. Wir Modernen haben von solcher Richtung nicht ein Teilchen und wenn Jenen die Bibel göttliche Offenbarung war, so ist sie uns Ausdruck des Volksgeistes: Volkspoesie! — Wir Modernen haben fast alle nicht die Auffassung, daß die christliche Religion höchste Form aller religiösen Gefühle ist, wir glauben auch hier an einen Fortschritt, wie auf jedem andern Gebiete. Jenen war das Christentum Religion, uns ist es Mythologie! Jesus Christus ist für uns die historische, gott-begeisterte Persönlichkeit. Unsere Religion ist reinste Menschlichkeit ohne jede dogmatische Färbung, wir sind Pantheisten und zu dieser Höhe wollen wir auch das Volk heraufführen. Unser Sturm und Drang ist tief religiös, freilich in anderem als ganggäbigem Sinne, — das aber glaube man: „Wir unterschätzen nicht die Unzulänglichkeit menschlicher Erkenntnis und wir werden niemals aus bloßer Streitsucht das angreifen, was uns selbst einst das Heiligste gewesen; denn auch wir haben vormals zu dem persönlichen Gott des Christen- oder Judentums emporgeblickt, — gewiß inniger als die Meisten von denen, deren Gebet nur gedankenloses Lippenwerk ist — und nur in schwerem Ringkampf mit uns selbst und mit den Schranken des Lebens haben wir uns losgesagt von dem alten Glauben!**) . . .

National war der Sturm und Drang des vorigen Jahrhunderts ganz und gar: Man begeisterte sich für germanische Baukunst, sammelte emsig und liebevoll Volkslieder, brachte das Zeitalter Luthers und Hutten's zu Ehren, studierte

*) Aus „Es werde Licht“.

**) Georg Gradnauer in Nr. 42. 1884, der Zeitschrift „Menschentum“.

die Sprache Luthers und Dürers Bildwerke; der größte germanische Dichter, Shakespeare war die Sonne ohne Flecken für den damaligen Schaffensdrang. Fremde Litteraturen machten natürlich damals, wie auch heute, ihren mächtigen Einfluß geltend. Der nationalen Seite unserer Vorgeborenen ist auch ein sozialer Beigeschmack nicht abzusprechen . . .

Heute müssen wir naturnotwendig national vom Scheitel bis zur Sohle sein, — wir sind ja Geisteskinder der Jahre 1870-71. Ein einiges Vaterland umschließt uns, deutsche Flaggen wehen auf allen Meeren, fremde Erdteile müssen deutschem Handel, deutscher Industrie dienen. Wir stehen einem in politischen, kommerzialen Angelegenheiten wahrhaft erwachten Volke gegenüber, — das ist gut! aber wir haben kein literarisches, künstlerisches, ideales Publikum mehr, — das ist böse! Das Ideale, Künstlerische ging im Wirbelwinde der politischen Gährung unter, die reine Kunst fand keine Heimstätten mehr, trotz aller Lebendigkeit unserer öffentlichen Zustände sind diese leer, krank. Das gesellschaftliche Leben aber, welches nie den idealen Zug entbehren darf, ist dieses Mangels wegen schon herabgesunken zum theatralischen Glitterschein, zur Lüge und Frivolität! Unser ist die Aufgabe, jedes Ideale in die alten Rechte einzusetzen. Mammonismus und andere dunkle Mächte haben Gewinn dabei, wenn Deutschland in künstlerischer Beziehung im Schlafe bleibt, — schwer wird der Kampf sein, aber wir werden den Sieg davon tragen. Dann wird auf allen Gebieten ein reines, hohes Leben erblühen, unserem Volke und allen Nationen zum Heile! Auch auf den Gebieten bildender Kunst und Musik machen sich Reformbestrebungen geltend. Unseren Nachfolgenden aber wird es gelingen, das Werk zur relativen Vollendung zu führen, die modernen Konflikte zu versöhnen! Also Reform des nationalen, künstlerischen Geistes, — verwechsle man aber unsere Forderung „national“ nicht mit chauvinistisch-patriotisch! „Auf sozialpolitischem Ge-

biere ist die völlige Zueinschmelzung des patriotischen Nationalsinnes mit einem freien, umfassenden Weltbürgertum das berechtigte Ideal unserer Tage geworden, ähnlich, meine ich, soll es sich mit der gesamten geistigen Aus- und Durchbildung verhalten . . .“*)

Die Zeiten ändern sich und wenn wir so viele Ähnlichkeiten mit dem ersten Drang und Sturm haben, so lassen sich diese eben dadurch charakterisieren, daß auch in uns aus dem Borne germanischer Natur quillende Wahrheits- und Freiheitsgefühl die treibende Kraft ist . . . Die Kluft, die uns von jenen trennt, wird mit dem Wörtchen „modern“ bezeichnet. Jene sind dahingegangen, andere Richtungen folgten und vor allen — lernten wir! Auf politischem Gebiete, auf den Feldern der Wissenschaften, der Industrie fanden kolossale Umwälzungen statt; die That ist schließlich dem Geiste vorausgeeilt und wurde zur rohen Kraft, die Technik der Kunst und letztere wurde fade Künstlerlei, die Naturwissenschaft der Philosophie, erbärmlicher Materialismus ist das Resultat, — heut stehen die Konflikte kraß gegenüber! So befinden wir uns in einer Periode der geistigen Negation, kommen damit in eine Periode der Gedankenfäulnis, die, wenn nicht Umkehr stattfände, zur Fäulnis der Nation führen müßte!

Weit genug sind wir schon! . . .

Man wolle meine Anklage nicht durch die Phrase zu entkräften suchen, daß unsere Kunst täglich noch Herrliches schaffe, — ei was, einzelne Erscheinungen sind's, dazu noch vom Fluche der Klassikermanie der „Gebildeten“ niedergedrückt, unter dem mastfetten Dilettantismus leidend!

Nun stehen wir auf, eine Horde junger Stürmer, die Riesenstärke in sich fühlen und wollen reformieren! Für uns gilt es, den zweifelschwangeren modernen Menschen mit ewigen Idealen zu versöhnen, ihm solche wieder zu verkünden. Es

*) Georg Gradnauer in Nr. 2, 1885, „Menschentum“.

gilt, die junge, durch Naturwissenschaft erschlossene Weltanschauung poetisch zu verklären, die Formen wieder mit einer Fülle neuen Lebens zu befeelen.

Was eine frühere Kulturepoche bewunderte, für „unreichbar“ hielt, kann uns heute nicht durchgehends maßgebend sein . . . „Vorwärts!“ heißt die Losung! Jeder Stillstand ist Rückschritt! Für die Ewigkeit schaffen ist, Nachfolgenden Gutes geben, was sie weiter verwerten; im wahren Sinne hat noch niemand für die Ewigkeit geschaffen, wenn's hoch kommt, für einige Jahrhunderte. Oder will man mir einreden, daß die alten Griechen und Römer in ihrer Gestalt mit der heutigen Menschheit intim verbunden sind? Nein! Die Wahrheit, die sie gaben, ist in späteren Schöpfungen verwertet, — so weben alle Generationen am „ewigen Weltgedichte“! Wer will's mir denn beweisen, daß heute unser Nationalgedicht das „Nibelungenlied“ ist? Heut' ist es der „Faust“! Doch auch er wird es nicht immer bleiben! 1000 Jahre sind im Kreise der Zeiten ein Nichts, für uns . . . !!! Da ändert sich viel, sehr viel! Der Geschmack der Zeiten ist unbestimmbar und unberechenbar, unsere Pflicht ist, dem unserer Zeit eine geistig-sittliche Gesinnung zu geben. Die fehlt ihm heute! Der lebendigen Wirkung ihrer Kunst auf spätere Geschlechter gehen alle Künstler, — am wenigsten der Plastiker! — verloren, als Träger ihrer künstlerischen Idee wirken sie alle noch, von Homer bis zum jüngsten Großmeister Wagner herab!

Wir sind zufrieden, wenn wir, das Gute verflössener Perioden aufnehmend, unseren Zeitgenossen relativ Gutes geben, was nächste Zeiten benötigen . . .

Es ist entschieden das Größte, inmitten seiner Tage zu stehen und in ihrem Leben die ewige Wahrheit zu suchen. Noch viel zu sehr hält sich unsere junge Generation vom sozialen, öffentlichen Leben fern, strebt dem Ideal eines rein theoretischen Lebens nach, — nun, das muß anders werden!

Dann wird auch unser ganzes Kulturwesen aufblühen, sich verjüngen!

Bezeichnend ist, was Emerson in „Letters and social aims“ sagt: „Der Maßstab und Prüfstein des poetischen Genies ist die Fähigkeit, die Poesie aus dem alltäglichen Leben herauszulesen, die heutigen Verhältnisse dichterisch zu schmelzen, nicht Scott's oder Shakespeare's alte Fabeln wieder aufzuwärmen, sondern die des neunzehnten Jahrhunderts und der bestehenden Nationen in allgemeine Symbole umzusetzen. Es ist leicht, die Mythologie der Griechen oder der katholischen Kirche darzustellen, das Feudalschloß, die Kreuzzüge, das Märtyrertum des mittelalterlichen Europa's. Aber es gehört ein freier und mächtiger Gedanke dazu, um nachzuweisen, wie derselbe schöpferische Trieb in unseren eigenen Häusern und öffentlichen Versammlungen thätig ist. Das Leben braust täglich um uns und findet doch so schwer einen, der ihm Worte leiht. Dieses Verständnis für die Mitwelt ist eine Transsubstantiation, eine Verwandlung des täglichen Brots in heilige Symbole, und jeder Mensch wäre ein Dichter, wenn seine geistige Verdauung vollkommen wäre. Der Prüfstein des Dichters ist die Macht, den vorbeiziehenden Tag mit allen seinen Neugierigkeiten, Freuden und Sorgen, wie er sie empfindet, festzuhalten und zu einer göttlichen Ursache emporzuheben, . . . Dann grünt der dürre Zweig in seiner Hand, und er selbst fühlt sich beruhigt und erhoben.“

„Dem Dichter gehört Politik, Ökonomie, Fabrik- und Börsenspiel, ebenjogut wie Herzen und Sonnenuntergang, denn alle diese Dinge in der rechten Ordnung aufgefaßt, sind poetisch. Der Hauptzweck der Poesie ist, die Menschen über das richtige Prinzip des Lebens aufzuklären. Das Leben soll nicht gewöhnlich sein, sondern ein in jedem Teile vollendetes schönes Bild darstellen, der alte vergessene Glanz des Weltalls soll wieder für uns aufgehen. Und wenn einmal das Leben den Polen der Natur treu ist, so werden uns die Ströme der Wahrheit im Liede umrauschen.“

Ich weiß, viele meiner Freunde werden dies gern unterschreiben, einige aber werden noch zusehen: „Wir lassen's auch gelten, wenn der Dichter in vergangene Zeiten zurückgreift, es kommt nur darauf an, was er zu geben hat und wie er's sagt!“ Unsere Stellung als künstlerische Revolutionäre ruft in uns das Satyrische hervor; schwachen Seelen wird die Wahrheit in unserer Beleuchtung oft „zu wahr“ sein. Sind wir deshalb Realisten? — Nein, o nein, wir wollen Idealisten sein und sind es, wenn auch unsere Mittel oft sehr realistische sein werden! Der gemeine Verstand verwechselt zu oft Realismus mit Naturalismus, Wahrheit mit Wirklichkeit. Echte Künstler sind stets Idealisten! Inmitten der Welt die auf Belebung wartenden Keime des Schönen, Guten als Keime der wahren Kultur erkennen und diese stillen Kräfte fördern, heißt Idealist sein! Idealisten sind nicht Leute, die sich der Welt abkehren „und eine andere erträumen, indem sie sich Ideale machen, die nicht sind, und wenn sie aus dem Traum erwachen, verfallen sie in Schwermut und Verzweiflung. Nein! Die wahren Idealisten erkennen vielmehr das Ideale in der Welt; sie erschauen durch die vergänglichen Wirklichkeiten die ewigen Ideen, wie sie sich in den edelsten und reinsten Bestrebungen und in den, unter vielem Schutt verborgenen Wahrheiten dieser Welt als wirkende Willensmächte offenbaren. Die edelste, reinste und mächtigste irdische Offenbarung dieser idealen Kultur ist die ideale Kunst Wenn alle Stützen des Mutes den Idealisten sinken wollen, — hier ist das Heroenbild, an dessen Altar sie sich wieder aufrichten, wo sie den Glauben an das Ideale wieder gewinnen können. Daran lernen sie nicht nur die Wahrheit selber zu erschauen, sondern auch es ernst zu nehmen mit ihr und ihrem Dienste: der Förderung und Verstärkung aller Keime idealer Kultur ringsher in der unkünstlerischen Welt.“*)

*) Nach Richard Wagner. Ich bin kein Wagnerianer, kann es

. . . . : Unsere litterarische Bewegung gab sich zuerst in der Lyrik machtvoller kund, mit lyrischen Schöpfungen traten wir zuerst geschlossen auf und man höre! gerade auf unsere Lyrik setzen wir größte Hoffnungen, die der Kunst ungetreuen Kreise zurückzugewinnen! Ich will das nicht weiter auseinandersetzen, der Erfolg wird beweisen, daß wir richtig vorgehen! Jeder Poet wird in seiner Lyrik am intimsten sein, hier zeigt sich sein dichterisches Leben in den Hochmomenten. Auf dramatischen und epischen Gebieten wird ein geschlossener Vorschritt zur Zeit auch nicht ausbleiben.

Vom Herzen Deutschlands, von Berlin ging die litterarische Revolution aus, — wie das heute naturnotwendig so geschehen mußte! —, nicht wie im vorigen Jahrhundert aus der äußersten Peripherie deutscher Lande. Zentrum der Bewegung ist selbstverständlich Berlin, darum gruppieren sich Wien, Magdeburg, Hannover und verschiedene einzelne Orte.

Der Sturm und Drang des 18. Jahrh. wurde durch schon erwähnte Fehler frühzeitig zu Grabe getragen, er währte von 1767—1781; unser moderner Drang und Sturm ist gesunder und sein Kampf gegen die allgemeine Korruption moderner Kultur und Litteratur wird ihn lebensstark erhalten, bis seine Krystallisierung zu echt germanischer, idealer, aus der Zeit herausgewachsener Kunst gelungen!

Wenn ich sage, daß in unserem großen Ringe einzelne Genossen gemäßiger, andere radikaler auftreten, so ist das erklärlich.

Die Genossen, welche den Poeten à la mode zuerst den Fehdehandschuh hinwarfen, sind die

nicht sein, weil ich von Musik zu wenig verstehe, — folglich auch vom Musikdrama, — aber das wollte ich doch an dieser Stelle erwähnen: Wagner hat 9 Bände gesammelter Schriften hinterlassen; diese Tatsache, von Anti-Wagnerianern nach berüchtigtem Muster totgeschwiegen, ist für jeden Kunstjünger doch zu wichtig, um nicht überall, wo's nur angeht, erwähnt zu werden.

Brüder Hart.

„Eine Schule zu bilden liegt uns fern, Realismus, Naturalismus, Idealismus und alle sonstigen „Ismen“ haben als Schulenbleme keinen anderen Wert, als das „I-anertum“ für die Persönlichkeit. Wir unsererseits kennen nur eine Poesie, die Poesie des Genies, des Talentes und nur einen Feind, die Mittelmäßigkeit, den sich vordrängenden Dilettantismus. Die Poesie des Genies war zu allen Zeiten realistisch und doch auch idealistisch, sie atmete von jeher Wahrheit, Quellfrische und Natur, sie wandte sich stets an den ganzen, gesunden, ringenden Menschen, an alles das, was in uns zur Höhe, was in die Tiefe strebt. Die Arbeit der Mittelmäßigkeit aber sucht heute, wie früher den Tagesbeifall des Unreifen und Verlebten, des Salons und des Kaffeekränzchens, sie war immer Spielerei, Maché und Lüge, von außen gelect, zierlich, moralisierend, im Innern faul, unsittlich, kraftlos und hohl.“*)

Ja, es liegt diesen Männern heute so fern, eine Schule zu bilden, wie vor einigen Jahren, als sie mit ihren „Kritischen Waffengängen“**) den zündenden Blitz in die Sticluft unserer Litteratur schleuderten. Sie können und wollen aber auch nicht der jungen Richtung Führer sein, sie achten die Selbstständigkeit des Talentes zu hoch.

Lag es den Harts von jeher fern, irgend eine „Schule“ zu bilden, so waren sie es doch, die den meisten der modernen Stürmer und Dränger die Augen öffneten, sie zum Bewußtsein ihrer künstlerischen Selbstständigkeit brachten und so verehren wir die „Waffengänger“ als das, was sie in Wahrheit sind, nämlich „Lootsen der jungen Richtung“. Die Schiffe der jüngeren Poeten haben sie gleichsam aus dem gefährlichen Klippenfahrwasser der Modelitteratur sicher hinausgeführt in

*) Aus dem „Geleitworte“ zum 1. Stück der „Berliner Monatshefte“.

**) Bei Otto Wiegand in Leipzig.

das offene, erhabene, freie Weltmeer der hochheiligen Poesie und nun — „sei dein eigener Kapitän und segele deinem Ziele zu!“ — —

Ihre innige Beschäftigung mit der Weltliteratur bewahrte ihnen den jugendlichen klaren Blick; sie erkannten die Hohlheit der pompös auftretenden Mode-Dichterei! Diese weltliterarischen Studien gaben ihrer eigenen Poesie auch den großen Charakter; wenn die Harts Maler wären, würden sie jedenfalls tief sinnige Farbendichtungen al fresco malen. Die Brüder, — deren litterarisches Schaffen getrennt gar nicht denkbar ist und deren Dichter-Physiognomien sich ähnlich sind, — bevorzugen mit Recht das Studium der Propheten des alten Bundes; die religiösen freien Rhythmen der Harts erinnern mich stets an die Psalmen und Gesänge des alten Testaments, sie sind gedankenschwer, tief ernst und strömen aus brünstigem Herzen. — — Ich will aus ihren Schöpfungen einige Strophen herausgreifen; hier von Heinrich Hart ein aus weltmüder Seele entsprungenes Lied:*)

Müde.

O, bange Stunden, wo alles Dual ist
Und was empfunden, verrucht und schal ist,
Bald möcht' in Thränen das Aug' zerfließen,
Bald trozig Wähnen das Herz verschließen.
Müde zu hassen, müde der Liebe —
Ach, könnt' ich fassen, was ewig bliebe!

Aus einem, an seinen Bruder gerichteten Gedichte entnehme ich die Anfangsstrophen; das bez. Poem beweist, wie eng verwachsen das Geistesleben beider Männer ist:

*) Durch Raumbeschränkung gebunden, kann ich nicht immer die charakteristischsten Proben geben. Was ich mitteile, wird aber dennoch vollauf genügen und jedermann wird die Wesenheit unserer Dichtung erfassen können. Um einen Poeten ganz zu würdigen, muß man seine Schöpfungen in ihrer Allheit nehmen!

Aus einem Stamm entsprossen,
Von einer Erde genährt,
Auf Leben und Tod Genossen,
Von einer Blut verklärt —
So stehen wir beieinander
Schulter an Schulter gelehnt,
So führen wir aus selbender,
Was jeder von uns ersehnt.

Ohne Dich, Du lodernd Feuer,
Erstarre mir Hirn und Blut, —
Aus der Hand sank' mir das Steuer,
Sprach' mir Dein Mund nicht Mut,
Ja, wir gehören zusammen,
Wie Wind und Wellenschlag,
Wie Himmel und Sternensammen,
Wie der Wald und der schäumende Bach. *)

Ein Werk von, — nach dem „Vorgesang“ zu urteilen, — ungeheurer Bedeutung ist Heinrich Harts im Entstehen befindliches „Lied der Menschheit“.**) Das Epos wird in einer Reihe von ideal zusammenhängenden Gesängen, deren jeder eine in sich abgeschlossene Erzählung umfaßt, die Entwicklung der Menschheit von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart herauf, darstellen. Eine genialische Idee! Oft klagten Einsichtige: „Hätten wir doch einen Poeten, der es verstände, die Ergebnisse moderner Naturwissenschaft zu erklären, mit dem gegen diese Ergebnisse sich sträubenden Gefühl unseres Volkes zu versöhnen!“ — Nach meinem Dafürhalten ist Heinrich Hart ein solcher Poet! Auch bin ich überzeugt, daß sein Epos jenes Geschwätz total vernichten wird, welches behauptet, ein modernes Epos wäre ein Ding der Unmöglichkeit, diese Kunstform hätte abgewirtschaftet. Dieser Blödsinn ist genau so wenig wert, wie der Unsinn Henriks Ibsens über das Versdrama! . . . Uebrigens will ich ein

*) Wunderbar schöne Dichtungen enthält H. Harts „Weltpfingsten“. Bremen, bei Rühlmann.

**) Wohl durch Graf Schack's „Mächte des Orients“ angeregt?

Stück aus dem Schlusse des Vorgesanges hersehen; man wird sehen, wie der Dichter sein Volk liebt!:

Volk, das ich liebe, Volk an dessen Kraft
Ich glaube, du der Menschheit Blut und Saft,
Du grüne Eiche, schwellend von Geäst,
Dein Haupt trinkt Himmelsglanz, gen Ost und West
Streckst du die Arme, erzgeschmiedet drückt
Dein Fuß des Erdreichs Kern, kein Sturmwind rückt
Zur Seite dich um einer Spanne Raum,
Durch deine Blätter rauscht ein Frühlingstraum,
Aus deinem Wipfel klingt es wie Geläut:
Es kommt ein Morgen, der die Welt erneut
Volk, das ich liebe, alles was ich bin,
Bin ich durch dich, so nimm als Opfer hin
Mein armes Lied, vielleicht mit tausend Neben
Wird es in deiner Seele aufwärts streben.

Ist Heinrich Hart durchgehends etwas herber, weitblickender als sein Bruder, so besitzt dieser wieder mehr eine stolze Prächtigkeit, eine farbengefüllte Blut der Schilderung. Ich gebe von Julius Hart zwei höchst charakteristische Proben; hier einen Ausschnitt aus der freien Rhythme: „Zu Gott!“:

Ich aber erkannte Dich
In dunkler Thränennacht,
Als Sehnsucht in mir schwoll,
Und mild wie ein Thautropfen
In dürres Laub,
Fiel in meine Seele
Dein Erkennen.

Ich bin entbraunt in Liebe zu Dir,
Ich lodre wie die Sonne,
Ich glühe wie ein Schwert
In tausenden Feuern.
Empor, empor durch den Dampf,
Der Lüfte finstern Graus!
Flügel! Flügel!

Julius Harts „Auf der Fahrt nach Berlin“ ist so recht ein Meisterstück moderner Lyrik:

— — — — —
Vorbei, vorüber! und ein geller Pfiff!
Weiß fliegt der Dampf, . . . ein Knirschen an den Schienen!
Die Bremse stöhnt laut unter starkem Griff . . .
Langsamer nun! Es glänzt in Aller Mienen!
Glashallen über uns, rings Menschenwir'n,
Halt! Und „Berlin!“ hinaus aus engem Wagen!
„Berlin!“ „Berlin!“ Nun hoch die junge Stirn,
Ins wilde Leben laß Dich mächtig tragen!

Berlin! Berlin! Die Menge drängt und walt,
Wirst Du versinken hier in dunklen Massen . . .
Und über Dich hinschreitend stumm und kalt,
Wird Niemand Deine schwache Hand erfassen?
Du suchst — Du suchst die Welt in dieser Flut,
Suchst glühende Rosen, grüne Lorbeerkronen, . . .
Schau dort hinaus! . . . Die Luft durchquillt's wie Blut,
Es brennt die Schlacht und Niemand wird Dich schonen!

Schau dort hinaus! Es flammt die Luft und glüht,
Horch, Geigenton zu Tanz und üpp'gem Neigen!
Schau dort hinaus, der fahle Nebel sprüht,
Aus dem Gerippe nackt herniedersteigen . . .
Zusammen liegt hier Tod und Lebenslust,
Und Licht und Nebel in den langen Gassen — — —
Nun zeuch hinab, so stolz und selbstbewußt,
Welch' Spur wirst Du in diesen Fluten lassen?*)

* * *

Oskar Linke.

Es ist bedauerlich, wenn Oskar Linke seine Dichtung immer mehr und mehr mit antiken Stoffen durchtränkt; — ich sage: „Der Dichter ist ein Bürger aller Zeiten!“ und stelle mich gewiß nicht auf die Seite jener Kollegen, die

*) Um Julius Hart ganz als Lyriker würdigen zu können, kaufe man sich „Samsara“, bei Kühtmann in Bremen erschienen.

nur moderne Stoffe gelten lassen, aber man darf sich auch nicht wie Linke ganz in die antike Zeit einwühlen wollen! Er wird dadurch seinem Volke schwer näher kommen können! Die antiken Versstrophen nähme man noch hin, — sie werden doch als freie Rhythmen empfunden! Im Hinblick auf unsere accentuierende Prosodie sind z. B. deutsche Hexameter ein Unding! Der Genius der Sprache führt unseren lieben Linke einfach irre und wenn letzterer glaubt, antike Strophen zu schaffen, schreibt er in Wirklichkeit freie Rhythmen nieder; freilich wäre es zu seinem Besten, wenn er letzteres bewußt thäte! Wenn Linke schreibt:

Unter uns vom perlenden Thau des Aethers
Wonnejauch umschmeichelt, erblüh' den Enteln,
Welche fromm wie wandelnde Blumen leben,
Bilden und Schaffen!

Aber ihr, o glückliche Länder, denen
Wir den fernher leuchtenden Port gewiesen,
Weiht dann uns manch' schäumendes Glas, Dankthränen
Himmliſcher Freude!

So sind diese Strophen nur für's Auge da. Das deutsche Ohr empfindet:

Unter uns
Vom perlenden Thau des Aethers wonnejauch umschmeichelt,
Erblüh' den Enteln,
Welche fromm wie wandelnde Blumen leben,
Bilden und schaffen!
Aber ihr, o glückliche Länder,
Denen wir den fernher leuchtenden Port gewiesen,
Weiht dann uns manch' schäumendes Glas,
Dankthränen himmliſcher Freude!

Vorstehende Strophen bilden den Schluß von „Atlantiz“; echt germanisch in Form und Geist ist der Poet in folgendem Liede:

Capriccio.

Ich bin so krank und müde,
Mein Herz sehnt sich nach Ruh',
Ich schlosse gern die Augen
Für alle Nächte zu.

Nur möcht' ich hin und wieder
Sanft streifen mit der Hand
Ein weiches Blumenantlitz,
Das mir noch unbekannt. *)

* * *

Karl Bleibtreu.

Ein kraftsprudelnder Vollmensch, dieser Bleibtreu! Als Lyriker eigenartig, durchaus männlich! Zarte Liedertöne findet er auf seiner Lyra selten, fast immer entauschen ihr leidenschaftliche, kampfmütige Weisen. Seine „Stimmungsbilder“ gemahnen mich an Kataraktgebrause, wie's die tiefe Stille norwegischer Hochlande durchbricht, oder auch an den Gesang des Nachtwindes im Haideröhricht. Knapp, streng die Form und die umfaßt Gedanken, einem tiefblickenden Geiste entsprungen. Bewegt sich Bleibtreu auf historischem Gebiete, so wird er stets einer unendlich hohen Auffassung Raum geben. Zur Satire ist er wenig geschaffen, — er kann nicht sticheln, schlägt lieber mit Keulen daren! In seine Poesie muß man sich erst hineinleben, vieles wird zuerst zu hartkantig, manches gesucht erscheinen, — am Ende wird man aber von einer uner schöpflichen Fülle neuer Ideen, männlicher Gefühle überschüttet sein. Freilich hatte Bleibtreu das seltene Glück, seine Anschauungen durch Reisen nach Norwegen, England, Schottland, Siebenbürgen erweitern und vertiefen zu können . . .

*) Gesammelte Gedichte erschienen von Linke unter dem Titel „Blumen des Lebens“.

Die Rose der Poesie.

Saadi, Persiens Sänger, singt einmal:
Ich griff ein Stückchen Erde auf im Thal,
Das war von wonnevollem Duft umflossen.
„Bist Moichus oder Umbra?“ — „Von Natur
Bin ich gemeine Erdenkugel nur;
Doch eine Rose ist aus mir entsprossen,
Hat ihre süße Kraft durch meinen Staub ergossen.“

Das ist der Dichter: Mensch, wie andere auch,
Verklart, geläutert von der Muse Hauch.
Ohn' Duft der Poesie ist Staub das Leben.
Wundert euch darum nicht, wenn der Poet
Nicht niedern Erdenlustern widersteht:
Aus Staub kann nur die Rose sich erheben
Und reinstes Fühlen ist dem Sünder nur gegeben!*)

Um meine Studie nicht zu sehr auszudehnen, enthalte ich mich, weitere Proben Bleibtreu'scher Lyrik zu bieten; vorstehendes Gedicht gab ich hauptsächlich der beiden Schluzeilen wegen, — man sollte diese in goldener Schrift an alle Wände unserer Gotteshuser malen!

* * *

Eine seltene Erscheinung ist

Wilhelm Arent.

„Ein noch nicht in sich geschlossener, aber ganzer Dichter! Und ein ganzer hauptsächlich deshalb, weil er kein Gefühl erkunstelt, kein Poem forciert — weil er nur dann singt, wenn die mystischen Geister da drunten in den tiefsten Tiefen seiner Seele sich rühren und regen, Gefühle und zündende Gedanken gebären.“**) Arent trat zuerst mit seinen „Liedern des Leidens“ auf, die teilweise in den „Gedichten“ wieder

*) Bei Steinik und Fischer in Berlin erschien eine Bleibtreu'sche Gedichtsammlung unter der Aufschrift „Lyrisches Tagebuch.“

**) Hermann Conradi in der Einleitung von Arents „Aus tiefster Seele.“

abgedruckt wurden. Dann aber sprang er mit einer litterarischen That in die Deffentlichkeit, zeigte durch sie in überzeugender Weise, wie heute auch noch geniale Lyrik geschaffen, wie nichtig und gedankenlos die Tageskritik ist, die sich mit jedem jüngeren Poeten, auch wenn er Herrliches leistet, mit billigen Phrasen abfindet und ihn gnädigst auf die Klassiker hinweist. Brent veröffentlichte pseudonym: „Reinhold Lenz. Lyrisches aus dem Nachlaß. Aufgefunden von Karl Ludwig.“ Der Hauptwert des Buches liegt nicht darin, daß Brent sieben Gedichte, bisher für „Goetheana“ gehalten, als unverkennbare „Lenziana“ feststellt, auch nicht in den sonstigen großen Vorzügen, sondern darin, daß Brent viele seiner eigenen Gedichte als „aus dem Nachlaß gefunden“ einschob und die Täuschung geschickt verdeckte, so daß die hochgelahrte, wohlweise Kritik tüchtig reinfiel! Eine rühmliche Ausnahme bildete nur der Kritiker der „Berliner Morgenzeitung“, welcher am 2. Nov. 1884 schrieb: „Uebrigens halte ich nicht sämtliche Gedichte, welche Ludwig zum ersten Male veröffentlicht, für lenzisch, er hat sich bei verschiedenen durch Unklänge an den lenzischen Gemütsston täuschen lassen und manches für echt gehalten, was ohne Zweifel modernen Ursprungs ist. Es ist hier jedoch nicht der Ort, auf diese Frage näher einzugehen.“

Die eigentliche moralische Ohrfeige, welche die Kritik bei dieser Gelegenheit bekommen, liegt nicht darin, daß sie die Täuschung nicht entdeckte, — die beregten Gedichte sind ja reine Gefühlslirika! — sondern in dem Umstande, daß sie bei Veröffentlichung jener Schöpfungen unter dem simplen Namen des wahren Autors letzterem „gute Rat schläge“ erteilt oder ihn völlig totgeschwiegen hätte. — — Brent vergöttert seinen Liebling Lenz und hat seinen Zweck, für ihn Propaganda zu machen, durch seine famose Mystifikation völlig erreicht; aufgedeckt wurde letztere im „Schalk“ durch Brents guten Freund Bleibtren. Als die moralische Berechtigung der Pseudo-Nachlaßedition von den erbosten Reingefallenen angegriffen wurde, antwortete der Pseudo-Lenz sehr richtig: „Was

Geister vom Range eines Macpherson (Ossian), Chatterton (Rowley Ballads), Pfeiffer (Goethes Sesenheimer Liederbuch), Daumer (Hafis), Steinmann (Heines Nachlaß) wagten, habe ich mir einfach auch erlaubt."

Drucken wir hier eins jener Pseudo-Lenz-Gedichte ab; es greift in des Menschenbusens tiefste Tiefen:

Stunden giebt's in diesem Leben,
Jedem zugeloost,
Wo er müd' und matt vom Streben
Hinsinkt ohne Trost.

Aus dem Grabe sieht er schweben
Tote Schuld und Wahn.
Und er kann sich nie vergeben
Was er je gethan.

Seinem Lenzbuche hat Arnt auch viele seiner freien Rhythmen einverleibt und entwickelt er in diesen eine wahre Meisterschaft; leider schreibt er dieselben, (wie die Meisten unseres Kreises), unrichtig nieder. Um eine andere Seite Arnt'scher Poesie zu kennzeichnen, ist folgendes Gedicht vorzüglich geeignet:

Des Jahrhunderts verlorene Kinder.

Ein freudlos erlösungheischend Geschlecht,
Des Jahrhunderts verlorene Kinder,
So taumeln wir hin! weiß Schmerzen sind echt?
Weiß Lust ist kein Rauch? wer kein Sünder? . . .

Selbstsucht treibt Alle wilde Gier nach Gold,
Unerfättlich Sinnengelüste,
Keinem Einzigen ist Mutter Erde hold —
Nings graut nur unendliche Wüste!

Chaotische Brandung wir uns umtost;
Verzehrt von dämonischen Gluten,
Von keinem Strahl ewigen Lichts umkost,
Müssen wir elend verbluten . . .

Um Arents bisherige dichterische Physiognomie, — seine Entwicklung schreitet in anderer Richtung vorwärts, wie vorstehendes Poem beweist! — mit wenigen Strichen zu zeichnen, genügt es, ein Urteil der „Breslauer Zeitung“ herzusetzen: „In diesen Liedern ist alles Musik, alles Duft und das geheime Weben und Wirken der Natur findet elementaren Wiederhall; tiefe Sehnsucht nach Ruhe, die von allem Schmerz erlöst, nach dem Aufgehen des Ichs in der Gottheit, bildet immer wieder den Inhalt, welcher sich in die weiche, oft traumartige Form leicht und gefällig schmiegt. Die Außenwelt, sofern sie nicht Natur heißt, scheint für den Dichter kaum vorhanden zu sein, sein ganzes Leben ist Empfindung, nicht Thun; Traum, selten Kampf; seine Melancholie, sein Pessimismus, der aus vielen Gedichten spricht, deutet auf innere Qualen hin, aber nur dann und wann wird er zum lauten Aufschrei, zumeist verklärt er sich zum sehnsüchtigen Ruf nach Erlösung.“

In „Aus tiefster Seele“, sowie in der „Berliner h. Mappe“ finden sich Poesien von heißer Sinnlichkeit durchglüht; — aha, die Brüden verhüllen schon das Haupt! Sie haben aber kein Recht, zu verurteilen, „denn nicht einen Tribut an den herrschenden Tagesgeschmack, an den figelbüch-tigen Gaumen gewisser Cliques und Halbweltenthusiasten, bedeuten diese durch und durch dichterischen, durch flüssige Rhyth-mik, originelle Gedankenverschlingung, blendende Bilderpracht in die höhere Kunstsphäre gehobenen Poesieen: sie sind ein Ausfluß der Persönlichkeit, eine Bezeugung des künstlerischen Ich's, die schließlich gar nicht hinweggedacht werden kann bei einer originellen, ringenden, gährenden, nach dem Bleibenden, Constanten, inbrünstig suchenden Dichternatur.“ *)

* * *

*) Conradi in der Einleitung zu „Aus tiefster Seele.“

Arno Holz und Oskar Jerschke.

„Einst schlug mein Herz wie eine Nachtigall! Doch ach! nun gleicht es einer Thränenurne!“ singt Arno Holz von sich. Als er 1883 mit seinem Liederbüchlein „Kling- ins Herz!“*) auftrat, wandelte er in Geibel's Bahnen und Niemand konnte ahnen, daß er schon nach kurzer Zeit ein so selbständiger, durchaus moderner Poet sein würde. Im Frühlinge 1884 kam bei Oskar Parrisius in Berlin die Sammlung „Deutsche Weisen“ heraus: Holz und Jerschke vereinigten sich hier und gaben ihre Poesien in einer Form, die scheinbar uns glauben macht, alle diese Lieder wären einer Kehle entsprungen. Es ist wahr, die unzertrennlichen Dichtersfreunde wandeln in diesem Buche in gleichen Geleisen, ein genauer Beobachter jedoch wird die Lieder Jerschkes von denen Holz's trennen können; mit ziemlicher Gewißheit würde ich die Arbeit vollbringen, wenn solche Klauerei nicht Sache „späterer Litterarhistoriker“ wäre. Die Sammlung bietet mancherlei: Studentengesänge voller deutsch-nationaler Begeisterung, lustige Schelmenlieder à la Julius Wolff, — freilich machen sie auch den forcierten Eindruck wie die Wolff'schen Produkte, tiefinnigste Liebeslieder und — soziale Klänge! Hier baute sich schon die Brücke zum heutigen Schaffen der Dichter. Arno Holz hat sich zur Zeit ein wenig verrannt und ist in seinen künstlerischen Ansichten zu extrem modern, einseitig geworden. Modern sind ja Strophen wie folgende:

Das Militär wirft sich in Drillhosen
Und übt sich schwikend im Paradeschritt,
Als ging's kopfüber gegen die Franzosen,
Und krampfhaft schleppt es die Tornister mit!
Und blickt der Exercierplatz dann exotisch
Wie ein gemaltes Farbenmosaik,

**) Im November 1883 von der Augsburger Schiller-Stiftung preisgekrönt.

Dann wird die Schusterjugend patriotisch
Und laut auf spielt die Regimentsmusik.

Aber auch nur modern! Poetisch ist solche Bravour-
reimerei nicht! Gefühl ohne Begebenheit giebt stets Poesie,
(nämlich reine Gefühlslyrick), Begebenheit ohne daß sie vom
Gefühl verklärt wird, niemals! Von der inneren Unwahrheit
des Poems „Ein Tagebuchblatt,“ dem folgende Strophen
entnommen sind, muß Arno Holz schließlich am gründlichsten
überzeugt sein:

Ich war ein träumerischer Junge,
Das Cicero und Wilhelm Hauff
Und trug das Herz auf meiner Zunge
Und spießte Schmetterlinge auf.

Nun sollen wir von solchem Jungen, der noch Schmetter-
linge aufspießt, 3 Strophen darauf glauben, daß er tiefsinnige
Gedanken hat, wie ein 22 jähriger Poet sie wohl haben kann:

— — — Natur! Natur!
In alten Büchern steht geschrieben,
Du bist ein Weib, ein schönes Weib;
Ich bin ein Mensch und muß Dich lieben,
Denn diese Erde ist Dein Leib!

Weh jenem bleichen Nazarener!
Er stieß Dich kalt von Deinem Thron!
Ich aber bin so gut wie Jener
Der Gottheit eingebor'ner Sohn!

Ich will nicht mönchisch Dich zergeißeln —
Her Deinen Freudenthränenwein!
Ich will Dein Bild in Feuer weißeln
Und Vollmensch wie ein Grieche sein!

Was Holz hin und wieder sündigt, wiegt nichts gegen die
ergreifende Wahrheit seiner Schöpfungen, wie z. B. „Meine

Nachbarschaft"; „Ein Andres“. In der Wahl des Stoffes, im Realismus des Ausdrucks ist er dem Hannoveraner Henckell verwandt, letzterer jedoch liebt einfache, volkstümliche Reime, Holz das Gegenteil. — — —

Oskar Tereschke stand früher auf gläubig = christlichem Standpunkte, auch er hat sich zur freieren Auffassung emporgeschwungen, sein Opus „Religion“ beweist es am besten:

In jahrtausendfadem Ringen
Flammt des Glaubenshasses Glut,
Blütenprachtige Länder düngen
Sich mit heißem Priesterblut.

Aber hoch in seliger Ferne,
Weit von allem Wahn der Welt,
Baut sich aus dem Gold der Sterne
Wunderbar ein Altarzelt.

Und es wandelt still und leise,
Von dem ewigen Licht umkreist,
Durch das Sonnenall der weiße,
Dogmenfreie, ewige Geist.

In seinen jüngsten Schöpfungen entwickelt Tereschke eine glänzende Rhetorik.

Elsaß-Lothringen ist Tereschkes zweite Heimat zu nennen und giebt er schon in den „Deutschen Weisen“ seiner Liebe zu dieser Heimat herzugewinnenden Ausdruck, so beweist er uns in seinen „Elsässischen Liedern“, daß einst sein Name unter jenen klingen wird, die man lobt, wenn man von der Germanisierung der wiedergewonnenen deutschen, doch arg verwelschten Lande spricht:

Wir haben Dich wieder erstritten
In wetternder Völkerschlacht,
Geweint um Dich und gelitten
Und Opfer um Opfer gebracht.

Nun lassen wir Dich nimmer
Und halten Dich fest in der Hand,
Bist wieder deutsch auf immer,
Flurherrliches Wasgenland!

* * *

In den „Dichter-Charakteren“ finden wir auch einen Poeten vertreten, den man, wenn er überhaupt den modernen Lyriker-Revolutionären zugerechnet werden kann, der gemäßigsten Rechten zuweisen muß.

Ernst von Wildenbruch

ist zu bekannt und ist es unnötig, viel Worte über ihn zu sagen!

In den letzten Jahren ist von diesem Poeten gewaltig viel Gutes gemacht worden, ich kann dem übermäßigen Lobe wie dem fanatischen Tadel nicht beistimmen.

Zwei Flammen leuchten durch Wildenbruchs Poesie und geben ihr eine Glut, die nicht über Tag verflackern wird, sondern lange fortglühen und segenspendend wirken: Wildenbruch faßt seinen Dichterberuf, als ernstes, heiliges Priesteramt auf und liebt sein Deutschland über alles!

* * *

Dies wären die Berliner; zu den Wienern gehören:

Fritz Lemmermeyer. Joseph Winter. Friedrich Adler.
Richard Kralik und Oskar Hansen.

Den Oesterreichern mangelt das soziale Element nicht, doch tritt ihr deutsch-nationales Wesen mehr in den Vordergrund, hauptsächlich bei Friedrich Adler.

Adler lebt in Prag und steht inmitten der Kämpfe zwischen Deutschen und Tschechen; er beginnt dann auch ein Lied „Den

Deutschen in Oesterreich“, aus dessen Zeilen uns heißer Schlachtodem entgegenweht:

Laßt laut die Töne klingen,
Wie mächtig dröhnend Erz,
Aufschreckend sollen sie dringen
In jedes schwanke Herz;
Dem Schwerte gleich soll's wettern
Das Wort gewaltigen Streichs,
Das Kampflied soll erschmettern,
Der Deutschen Oesterreichs!

Friedrich Adler besitzt die Macht, mit wenigen Worten Stimmung hervorzurufen; unvergleichlich schön sind z. B. in dieser Beziehung die beiden Schlußzeilen dieses Poems:

Am Morgen.

Trüb der Morgen und kalt.
Ueber die Wiesen schweifen
Feuchte Nebelstreifen;
Auf den Bergen ringsum
Liegen Wolken geballt,
Grau und stumm.
Mühsam gegen die dunkeln Schatten,
Halb wagend, halb zagend,
Sendet die Sonne den matten,
Bebenden Strahl.
Nieder in's Thal
Rötlich bricht
Hier und dort unsicheres Licht . . .
Kämpfen muß die herrlichste Blut,
Die hehrste Feindin irdischer Fehle:
Mut, Mut,
Arme, ringende Menschenseele!

* * *

Frig Lemmermeyer ist diese Gabe auch zu eigen!

Wolkenbild.

Düstergraue Wolken
Ragen trozig auf,
Felsen gleich.
Raht mit Brausen Sturmesausen,

Fährt in's Wolkengebirg.
Und die Berge zerbrechen,
Und die Felsen zerfchellen — —
Sah's und dacht' des Menschenlooses!

Remermeyer ist durch und durch Schopenhauerianer; seine Poesie natürlich ein Spiegelbild seiner Seele! . . . Nach meiner Anschauung wird Remermeyer nicht als Lyriker, wohl aber als Romandichter größte Bedeutung gewinnen.

* * *

Joseph Winter*) that mit seinem „Abend im Prater“ einen Griff in's volle Menschenleben und wo er's packte, war es interessant, d. h. weil er's verstand, auch interessant zu geben! Seine erotische Poesie ist tief gedankenvoll:

Schlummerlied.

Langsam ihr funkelnden Sterne der Nacht,
Schreitet dahin im Reigen.
Rauschender Wind nun wehe sacht,
Wiege dich sanft in den Zweigen.
Denn die Liebste hat kosensmüd
Schlummernde Lider geschlossen.
Rosensfarbe heimlich erglüht,
Ist auf ihr Antlitz gegossen.

Ihr zu Füßen mein Leben ruh't,
Wonniges Lauschen und Sinnen!
Ferne hör' ich die heilige Flut
Dieses Daseins verrinnen.
Wunderseligen Wiederhall
Weckt mir das ewige: Werde!
Und ich segne mein Heim, das All
Und den Staub dieser Erde. —

* * *

In der reinen Lyrik liegt Kralik's Kraft und doch kann er mir als Lyriker nicht gefallen; — warum nicht? Erstens macht er mir zu viele Anleihen bei den Lyrikern der ersten Glanzzeit deutscher Litteratur, bei den Minnesängern;

*) Verfasser des preisgekrönten Liedes „Der Deutschen in Oesterreich“.

zweitens behandelt er die Form neuerdings doch gar zu leichtsinnig und drittens verflüchtigt er sich in Schnellproduktion.

Zu seinen reizendsten Liedern gehört eines, das mit den Versen beginnt:

Ein Bote komm' ich her zu Dir; bin ausgesandt in Treuen.
Ich sage, was man mir gebot, ich hoff', es soll Dich freuen.

Der mich gesandt, der gab mir auf, daß ich Dir sicher sage,
Er komme selber zu Dir her, eh' siebenmal es tage.

Klingt das nicht, als wenn es vor 600 Jahren gedichtet wäre und nur in's Hochdeutsche übertragen? — — Ich bin kein Formenklauber und wenn ich Kralik's originelle Behandlung von Rhythmus und Reim in seinem, in Wien berühmten Gedichte „Tarantella“ bewundere, so verdamme ich aber auch die läuderliche Form in seinen beiden Gedichtsammlungen*) durchaus! Uebrigens muß er sich bestreben, moderner im Geiste zu sein, oder es kommt bald die Zeit, wo Kralik gar keinen Anspruch mehr hat, unser Genosse genannt zu werden.

* * * 

Oskar Hannsen, (kein geborener Oesterreicher,) ist in den „Dichter-Charakteren“ durch sehr unreife Schöpfungen vertreten, in der „B. B. M.“ zeigt er sich schon viel ausgeprägter als Schüler des großen italienischen Pessimisten Leopardi. Im „Sommernachtstraum“ erinnert er an Hamerling's üppigste Phantasie-Orgien im „Ahasver in Rom.“ „Philosophische Reflexionspoesie“ heißt die Aushängewirma der meisten Lieder Hannsens:

Welke Blüten, dürre Nester . . .

Welke Blüten, dürre Nester,
Kings ein Sterben, ein Vergehen — —
Still mein Herz, es ist das Beste,
Das auch wir einmal verwehen.

*) „Roman“ und „Büchlein der Unweisheit,“ bei Konegen in Wien.

Finde darin Dein Ergeben,
Daß das Leid nicht ewig dauert,
Allen Schmerzen, diesem Leben
Endlich Tod die Thür vermauert.

* * *

Karl Henschell, Alfred Hugenberg, Erich Hartleben.

Henschell,*) eine geniale, vielseitige Natur, ist der Bedeutendste der Hannoveraner! Ihm gelingt das innige Liebeslied so gut wie der schmetternde, zornsprühende, soziale Gesang, der religiöse Psalm so gut wie die satyrische Dichtung. Auf seiner Lyra schlummert jeder Ton! Selbstverständlich steht Henschell auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei — und doch läßt er sich von seinem heiligen Dichterzorn zum Tendenzgedichte, wie z. B. „Die Mantelnähterin“**) entflammen. Lobenswert ist sein Bestreben, nicht exotisch schillern zu wollen, volkstümlich durch und durch will er auch in der Form sein! Mit einer Kraft, wie sie nur noch Brent besitzt, meistert er die Form der freien Rhythmen; (der freie Rhythmus, — für Dilettanten der „Stein im Wege“, für Poeten der wahre „Brüßstein“, — wird von fast allen Genossen mit Vorliebe gebraucht).

Ruhe, meine Seele!

Nicht ein Lüftchen regt sich leise,
Sanft entschlummert ruht der Hain;
Durch der Blätter dunkle Hülle
Stiehlt sich lichter Sonnenschein.
Ruhe, ruhe, meine Seele,
Deine Stürme gingen wild,
Hast getobt und hast gezittert,
Wie die Brandung, wenn sie schwillt! —
Diese Zeiten sind gewaltig,
Bringen Herz und Hirn in Not —
Ruhe, ruhe, meine Seele
Und vergiß, was Dich bedroht!

*) Veröffentlichte das prächtige „Poetische Skizzenbuch,“ bei Bruns in Minden i. W.

**) Wahrscheinlich erhielt der Dichter zu diesem Poem die Anregung von Thomas Hood: „Lied vom Henke.“

An dieser Stelle sei erwähnt, wie mir Herrigs Ansicht, unsere Bewegung zeitige nur längere Gedichte und er suche vergeblich kleine Lieder, wie sie die historischen Dränger und Stürmer schufen und in welchen sie all ihrem Leid, ihrer Freude entzückende Worte gaben, mehr wie — „unbegreiflich“ erscheint! Hat denn Hans Herrig Arentz und Henckells Lieder nicht gelesen???

Ich muß mir versagen, von Henckells sozialen Dichtungen Proben zu geben; diese Studie kann und soll nur skizzenhaft sein! — —

* * *

Hugenberg und Hartleben sind äußerst talentvolle Anfänger, haben aber noch zu wenig Selbständigkeit und würde mir ihre Charakterisierung heute noch nicht gelingen. Beide haben sich wohl den jungen Schiller zum Vorbilde gewählt. Hartleben hat leider auch die Manie, um seine freien Rhythmen ein antikes Gewand zu schlagen. Hugenberg hat das Ziel und das Wesen unserer Bewegung in folgendem Opus sehr hübsch ausgesprochen:

Es tagt . . .

Es tagt! Es tagt! Schon wogt's im Nebelmeer!
Die neue Welt, die kämpfend wir erschauen,
Wirft ihre Purpurstrahlen vor sich her:
O, grüßet sie mit heiligen Freundenthänen!

Nicht ohne Fehl ist diese neue Welt,
Nicht ohne Schuld und ohne tiefe Schmerzen,
Doch ist ihr Geist von stolzer Kraft geschwellt
Und frisches Leben glüht in ihrem Herzen.

Was sie mit gold'nen Siegeskränzen ehrt
Bist Du, o zwangbefreiter Mut der Jugend
Und was sie liebt und laut im Liede lehrt,
Es ist die frei gewordene, schöne Jugend.

Hugenbergs in der „B. B. M.“ enthaltenen Poesien bekunden im Vergleich zu den Stücken der „M. D.-Ch.“ einen großen Fortschritt.

Wohin Du horchst . . .

Wohin Du horchst, vernimmst Du den Hilferuf
Der Not! Wohin Du blickst, erschrecken Dich
Gerung'ne Hände, bleiche Lippen,
Welche des Todes Beschwörung murmeln!

Wohin Du helfend schreitest, versinkt Dein Fuß
Im Not der Lügen. — Selbstischer Dummheit voll —
Schreit dort ein Pros nach „Ordnung“, ihm ja
Füllte der „gütige Gott“ den Fleischtopf.

„Reformation,“ so heulen die Psaffen rings.
„Es muß die Kirche wieder im Geisterreich
Als Herrin thronen: ihre Lehren
Scheuchen das Sorgen um weltlich Wohlsein!“

So lautet der Anfang eines Poems von Hartleben.

* * *

Johannes Böhne, Hermann Couradi, Georg Gradnauer.

Das sind auch die rechten Lyriker-Revolutionäre, diese
Magdeburger! Leben, glühendes Leben in jeder Zeile!
Böhne und Couradi ähneln sich; Gradnauer's „Messias
psalmen“ sind zu subjektive Kunstwerke, als daß sie
allein den Maßstab für die Beurteilung abgeben könnten,
— sie lassen ahnen, was der noch sehr junge Poet erreichen
kann!

Was für mannhafter Stolz lebt in diesen Zeilen Böhnes:

Der Gott, der uns nicht straucheln läßt,
Der hinau uns führt, so sicher und fest
Vorbei am Abgrund, auf steinigtem Pfad,
Ist der Gott der Freiheit, der Gott der That,
Das ist der Gott, der strafet und lohut,
Der uns im eig'nen Busen wohnt,
Er, der im Kampf uns aus eigener Hand
In Wetter und Sturm sich erhub und erstand.

* * *

Bohnes und Conrads social-religiöse Lieder donnern wie Meeresbrandung; das ist Poesie für starke Seelen. Conradi singt:

Es liegt die Welt in Sünden,
Das Heiligste ist feil —
Aufrecht sich wie der schwarze Tod
Das Laster wollüstgeil!
Es werfen seine Flammen
Den Brand in jede Brust —
Im Triumphatorwagen rauscht
Durch alle Welt die Lust!

Und Keiner hebt die Keule,
Zu morden das Pestgezücht!
Und Keiner schreit nach and'rem Heil
Und hangt vor dem Gericht!
In wilden Wollustschauern
Liegen wir staubbesä't
Und stammeln an schwellender Dirnenbrust
An die Venus ein Gebet:

Hier ein ganzes Lied:

Anathem!

In flammender Empörung
Sprech ich der Lüge Hohn:
Und wenn Du tausend Nacken beugst
Und tausend Sklavenseelen säugst
Mit feilem Judaslohn:
Ich trocke Deinen Jochen!
Ich hab' den Bann zerbrochen —
Ich hab' mich freigesprochen
Ich bin der Freiheit Sohn!

Bei Conradi ist leider die Gefahr vorhanden, daß sein Pathos in Schwulst ausartet!

* * *

Gradnauers „Messiaspsalmen“ sind ganz subjektive Schöpfungen, die nie in's Volk dringen werden und die wieder

nur ein Poet vollständig würdigen kann! Riesenhaft kämpft der Dichter mit der Sprache, d. h. die bestehende poetische Ausdrucksweise ist ihm zu unvollkommen, sein Geist verlangt gebieterisch neue Formen; derartige Thatsachen sind ja in der Kunst stets gute Erscheinungen. Man sehe sich nur den Schluß vom ersten Psalm genau an:

Und also zerthauen die eisharten Krusten,
Die mich umstarren mit ertötender Kälte,
Namenlosen Jubels schwell' ich empor in die strömenden Lüfte,
Wachse hinauf in des Aethers allweite Zonen.
Losgestreift aus den stumpfumsirkenden Engen ichsüchtiger Selbstheit,
Fühle ich mich, in seligster Wonne erschauernd,
Zusammengegossen mit dem Alles im Schoße des Weltalls
Umfassenden Wesen der Allheit!

Der zweite Psalm schließt:

Ein mattes Nebelmeer umwallt mir die schwindelnden Sinne,
Und aus ihm lösen sich geheimnißvolle Schattenbilder,
Die immer schärfer, klarer zu deutlichster Gestaltung mir sich festem.
Und was im Wandel fliehender Zeiten Großes erstanden,
Alles erscheint mir wie wiedergeboren,
Umschwebt mich zu wundergewaltger Erhebung.
Prometheus, nimmernüder Kämpfer
Wieder falsche Scepter tragender Götter Trebelmuth,
Und Moses, Heiligtumserwecker,
Von des Dornbuschs flammenden Feuern Geweihter,
Und Jesus Dich, der Du in entlagender Hehrheit
Schwerster Leiden bittere Früchte gekostet,
Euch Alle schau' ich in staunenbefangener Seele,
Von des heiligen Weltgeists Riesengriffe erfaßt.
An der Pfort' des Herzens stocket des Blutes
Strömung, gehemmet von seligem Schreck.
In Bonneklarheit flammt es mir durch die Seele,
Der ewige Geist des Alls durchschüttert sie mit seinem Läutrungsbade;
Zerreißn fühl' ich alle irdischen Bande,
Ich fühl's, ich weiß's, ich bin geweiht und bin gesalbt,
Bin auserkoren, auferweckt zum Heile;
Und mag der Dornenkranz mit seinen Stacheln
Mir noch so tief die Stirn zerfurchen,
Und jedes Leidens blut'ge Dual sich auf mich thürmen

Ich weiß, ich weiß, in mir erstanden ist ein neues Licht,
Und dieses Lichtes goldner Fackelbrand,
Bald leuchtet hin er durch die schattendunklen Lande,
Bis daß er niederflute in die Tiefe aller Seelen.
Zu neuen Sonnen soll die Menschheit wandeln,
Den Ausgang weiß ich aus des Glends Grüften,
Und künd' all' ihren Geschlechtern, verschnachtend im Joche,
Von neuem die Lehre, die heilige Sabung,
Durch der Liebe Erhebung, des Mitleids Gral
Aus des Glends Jammer empor sich heben,
Ich bringe des Friedens mildlächelndes Antlitz,
Ich komme, ich nahe, zu befreien, zu erlösen!!!

* * *

Karl August Hückinghaus.

Eine Gestalt, die dem Lyriker Lemmermeyer sehr ähnlich sieht! — Hückinghaus lebt in Remscheid. Von ihm gebe ich die zwei ersten Strophen eines Poems „Sehnsucht“:

Mich faßte der Sehnsucht Fieber,
Ich hebe mein Haupt vom Pfühl —
Es geht durch die stille Kammer
Der Sommernacht Odem schwül —
Mir ist, als müßtest du kommen,
Du, die mir die Seele genommen
Und die mir das Herz berauscht, . .
Mich faßte der Sehnsucht Fieber,
Ich hebe mein Haupt vom Pfühl.

Ich starre in's tiefe Dunkel
Mit Augen, glutentfacht,
Mir ist es, als müßte mir wallen
Deiner Locken braundunkle Nacht
Um meine brennenden Wangen,
Als müßte mich weich umfangen
Dein lilienweißer Arm;
Mich faßte der Sehnsucht Fieber,
Ich starre hinaus in die Nacht.

Hermann Eduard Zahn.

Von Zahn kenne ich nur die sieben Gedichte, die in den „Dichter-Charakteren“ enthalten und der letzten Publikation des Dichters „Verwehte Blätter“ entnommen sind, ich kann deshalb wenig über den Dichter sagen! Die sieben Gedichte beweisen aber, daß Zahn ganz zu uns gehört! Der Poet lebt in Leipzig. . .

Der Arme.

Die Armut gab ihm dieses Leben
Zur Armut und zur blassen Pein —
Im Kothle war einst seine Wiege
Und wird sein Sterbebett auch sein.
Vom ersten Schrei verdammt zur Dummheit
Und ausgeschlossen von dem Licht —
Für ihn erschien ja der Erlöser,
Der milde Gott der Künste nicht.
Mit Stumpfheit darf er nur verkehren,
An Noth war er festgebauert,
Er stank nach Schnaps und laute Tabak —
Roh wie sein Mittel der Verstand.
Und seine Lippen lernten fluchen,
Stets blieb er stumpf, stets blieb er dumm —
Die langen Jahre haß'ger Arbeit,
Die drückten seinen Rücken krumm;
Und kraftlos wurden seine Hände
Und betteln muß' der arme Mann — —
Daß selbst ein ganzes euf'ges Leben
Kein ruh'ges Sterben geben kann!

* * *

Wolfgang Kirchbach.

Zur Abwechselung werde ich jetzt einen unserer Bewegung fernstehenden Kritiker zu Worte kommen lassen, den ich als Lyriker nur bedingt schätze und der viel zu sehr in alten Geleisen einhertrollt. Alfred Friedmann schrieb bei Gelegenheit einer Besprechung der Kirchbach'schen „Ausgewählten Gedichte“:

„Kirchbach ist keine verschwommene Figur, er ist eine In-

dividualität, und eine jede solche hat Sympathieen und Wider-
 sacher. Die Lyrik Lenau's, Eichendorf's ahmt er nicht nach
 und es ist nicht die seine. Von Lenz und Liebe singt er nicht
 viel, und seine Jugendlieder fließen nicht wie der Quell, der
 vom Berge kommt; sie reflektieren schon die Ufer, an denen
 sie vorüberströmen, absichtlich. Aber wenn Reflexion auch
 nicht das erste Erfordernis zu einem guten lyrischen Gedicht
 ist, so ist es Gedankenlosigkeit gewiß noch weniger. Und reich
 an starken, neuen und guten Gedanken sind die vorliegenden
 Lieder und Gesänge, die stets auf der Fährte nach Ungewöhn-
 lichem, Ungefügtem, auch Absonderlichem zu sein scheinen.
 Kirchbach möchte gerne neuen Wein in die alten Schläuche
 gießen, nun ist der neue Wein des 19. Jahrhunderts aber
 noch nicht ausgegohren und die alten Schläuche, die manchmal
 nach der Bockshaut riechen, die verbrauchten Formen, genügen
 ihm auch gar oft nicht mehr. Dadurch erscheint Wolfgang
 Kirchbach so recht ein werdender. halb im Goethe'schen Sinne,
 da die Gegenwart ihm nichts recht machen kann, weil er mit
 ihr fertig ist; der werdende will erst der Zukunft dankbar
 sein. Seine Sprache ist kräftig und markig, das Gedicht die
 „seligen Faune“ enthält sogar zopfig-barocke Worte, deren sich
 weder Bernini, noch Johannes Scherr zu schämen brauchten.
 Auch in den besten Gedichten will mir hier und da ein Aus-
 druck, eine Wendung nicht recht behagen; es ist aber die ab-
 abgeschmackteste, bornirteste oder hämißchste Art von Kritik an
 einem großen Gemälde, das Einem Achtung abnöthigt und
 vielfachste Freude gewährt, nach der Weise jenes Atheniſchen
 Flickschusters den Schuhriemen zu tadeln, den zu lösen diese
 Weisheit im Reiche der Drohnen nicht würdig sind.“*) — — —

„Sie übersehen, wertheſter Herr,“ ruft man mir entgegen,
 „daß Wolfgang Kirchbach zu den „Gemäßigten“ gehört, wie
 Sie vorhin durchfühlen ließen!“ Richtig, richtig! Nun, Sie ver-
 zeihen! es ist wahr, ich weiß nicht, ob Friedmann auch so

*) In Nr. 13, IV. Jahrg. „Deutsches Dichterheim.“

günstig über das demnächst erscheinende neueste Werk von Arno Holz, über das „Buch der Zeit“ urteilen würde!?

* * *

§. 8.

Wenn ich, mich dem Schlusse der Studie nähernd, einige Worte über mich selbst sage, so sollen sie unkritischen Inhalts sein. Mich zu kritisieren, überlasse ich meinen Kollegen, — Selbstkritik ist ja eine schöne Sache, doch muß sie geheim vorgenommen werden und bleiben! . . . Demnächst wird von mir ein Gedichtbuch unter dem Titel „Mein Herzenstestament“ herauskommen und enthält dies Lieder und Gedichte aus meiner ersten künstlerischen Periode; wenige Nummern datieren aus jüngerer Zeit. Damals lag ich noch im Banne der Form: nicht immer konnte ich mich durchaus urwüchsig, intim geben, meine künstlerischen Anschauungen hinderten mich daran! Wenn ich mich auch manchmal aufbäumte, ich blieb ein „Epigone“! . . . Langsam, Schritt für Schritt ging ich vorwärts: Arno Holz verdanke ich vieles, er machte mich im Frühling 84 mit seinen Ideen, die noch heute wesentlich dieselben sind, bekannt und — allmählich erwachte ich! Im Winter 84 war ich zum modernen, sozialen Poeten ausgereift, ich begann mein Lied „Es werde Licht!“ und im Vorlesung 85 wurde ich durch Gradnauer in den modernen Sturm und Drang eingeführt. — Man wird sich ein Urteil bilden können, wenn ich folgende Beispiele meiner modernsten Poesie gebe; — aus „Es werde Licht!“:

Heut' will ich ganz moderner Dichter,
Will Proletarierdichter sein,
Heut' ruf' ich euch als Sittenrichter
Ein „Nichtet recht!“ in's Herz hinein.
Scherzt nicht bei frohen Prachtgelagen
Vom Böbel, der es „so“ gewohnt, —
Ihr kennt ja kaum vom Hörensagen
Das Elend, das euch stets verschont!

Euch fallen ja bei müß'gem Hungern
Noch reiche Renten in den Schoß!
Kennt ihr die Schreckenskunde: „Hungern!“?
Das Jammerstöhnen: „Obdachlos!“? . . .
Ihr stolzt einher in Sammtgewändern,
Verächleudert Tausende für Land,
Verhäßlicht euch mit bunten Bändern
Und schließt der Armut Herz und Hand!
Ihr schläft auf weichen Flaumkissen
Und fährt vier Pferde lang, — juchhei! — —
O, schlägt euch niemals das Gewissen,
Fühlt ihr euch ganz von Sünden frei?

Auf Posten Jeder und der Sieg ist euer!
Wer legt die Hände schlaff in seinen Schoß?
Auf! Säumet nicht! Sonst wird das Ungeheuer,
Der soziale Notstand riesengroß!
Dann wachsen mächtig seine mächt'gen Glieder
Und schrecklich drohend reckt es die Gestalt,
Streckt bettlerleere Niesenfäuste nieder
Und beutegierig kennt es nur Gewalt!
Die stille Maske wird vom Haupte fallen, —
Da steht der giftgeschwoll'ne Höllenohn!
Zeigt tönnisch seine wutverkrampften Krallen,
Sein Hauch gebärt die Revolution!!!
Dann heult es heiser durch der Städte Gassen
Und spottet jeder Menschlichkeit Gebot,
Vertierter Menschen gräuelschwang're Massen,
Sie brüllen viehisch: „Schlagt die Bürger tot!“
Des Landmanns Pflug, den schmieden sie zur Lanze,
Zu Kugeln gießen sie der Löffel Blei,
Die Straßenquaderu türmen sie zur Schanze,
Entfesseln Mörder, geben Diebe frei!
Feind jeder Ordnung, kennen sie kein Schonen:
Sie brechen wild des Gottes Hochaltar!
Von ihrem Anprall stürzen Königskronen
Und in den Kot stürzt, was das Beste war!

In einer Reihe ideal zusammenhängender Bilder will ich
in „Es werde Licht!“ ein großes Gemälde unserer Zeit und
der, in ihr pulstierenden bösen und guten Mächte liefern; ich

werde bitten, drohen, verspotten, warnen und soll das Lied ein Blitz sein, der mit seinem Donnern und Knattern weiteste Kreise aufweckt, — vielleicht zündet er auch!

Hier noch zwei abgeschlossene, kürzere Gedichte:

Nun, was verflägt's!?

Kein Loos so schwer, als ein Poet zu sein
Im wirren Volksgewühl! — Oft packt mich Gfcl
Vor all' der Sünde; — — stöhnend frag' ich mich:
Was helfen meine Lieder=Mene=tefel?
Es ist umsonst! . .

So manches Mal will mir mein Kämpfertum
Wahuvoll und fruchtlos und vermessen scheinen, — —
Dann such' ich Thränen, — bleibe thränenleer!
Ich bin zu hart geworden, um zu weinen!
O, tiefste Qual! — —

Doch nein! Sei stark, mein Herz! — Was will ich denn
Mit meinem Schicksal hadern? Ruhe heischen,
Wo Millionen Herzen auf der Welt
Erlösungsdürstig nach Erlösung freischen? . .
Es darf nicht sein!

Kühn will ich stehn, ein Rufer in der Schlacht,
Ein grimmer Gegner aller sünd'gen Mächte!
Und stürz' ich todeswund, — nun, was verflägt's?!
Ein Opfer mehr im riesigen Gefechte!
Ein Opfer mehr! — —

Gewitterpsalm.

Ich hab' eine wilde Wetternatur!
Das ist mein liebste Leben,
Wenn über der sturmdurchsauchten Flur
Blitzschwang're Wolken schweben,
Wenn der Vogel in's warme Nest sich duckt,
Wenn die Menschen zittern und zagen,
Wenn's in den Lüften rollt und zuckt,
Wie wenn Höll' und Himmel sich schlagen.

Dann lauf' ich hinaus auf das freie Feld
Und jubelnd entströmt's meiner Kehle:
„Ahi, du grossdurchschwängerte Welt,
Jetzt bist du ein Bild meiner Seele!“
Hei, donnernd braust das Gewitter los,
Der Regen herniedergeprasselt;
Hu, wie der Sturmwind, Stoß auf Stoß,
Durch die Wälder saust und rasselt!

Nun erbleicht der Feigen Angesicht,
Sie stöhnen voll Angst nach dem Retter, —
Ich aber, ich aber fürchte mich nicht,
Ich fühle mich eins mit dem Wetter!
In meiner Seele wogt Haß und Wut,
Ich möcht' mit Gewitterpsalmen
Die ganze, verruchte Sündenbrut
Berשמettern und zermalmen! . . .

Sei begrüßt, du feurig-greller Strahl!
Der dort aus dem Dunkeln ringelt,
Im Schlangen-Zickzack zum Erdenthal
Kampfgierig niederzüngelt! —
Der Elemente große Leidenschaft
Beginnt mich mächtiger zu packen,
Mein Busen athmet in stolzer Kraft,
Starr' reck' ich empor den Nacken.

Sei begrüßt, du dröhnender Donnerschlag!
Hei, wie die Menschlein erzittern! —
Nun, einst wird kommen ein großer Tag,
Da wird es noch toller gewittern!
Zusammen ballt sich, was lang' geschwählt,
Da ballt es sich drohend zusammen,
Aus all' dem Guten, was niedergequält,
Brechen lodernde, freie Flamme!

In Länder, durch die der Sturmwind fegt,
Wird er grimme Vernichtung tragen, —
Wenn der freie Geist seine Schmach zerschlägt,
Wird man hören lautes Klagen!
Es geht nicht ohne Blut und Tod
In wirbelndem Kampfgewühle —
Doch wenn vorüber des Wetters Not
Dann labt uns balsamische Kühle! . . .

Gewitter, dich grüßt meine wilde Luft!
Du bist mir ein herrliches Zeichen:
Von der Menschheit wird bald der dumpfe Dufte,
Die geistige Schwüle weichen!
Mich aber treibt meiner Seele Drang
Zu gewaltig-mächtigen Rhythmen,
Ich will meiner Harfe hehrsten Sang
Dem kommenden Heile widmen!

* * *

Im Laufe der Zeit wird unsere revolutionäre Bewegung viele Anhänger gewinnen, — das muß so sein! — schon jetzt weiß ich jüngere Poeten, die mit Leib und Seele zu uns stehen, aber weder selbständig auftraten, noch in den beiden, in der „Vorbemerkung“ genannten Sammlungen vertreten sind; letzteres ist auch der Grund, weshalb ich ihre Namen dieser Studie nicht einverleibe.



Nachwort.

Vorstehende Studie erschien zuerst in der von mir bis zu ihrem Eingehen redigirten studentischen „Ryffhäuser-Ztg.“ Meine Absicht war es, dieser Studie noch zwei weitere folgen zu lassen, welche drei vereint dem Leser erst ein vollständiges, charakteristisches Bild der großen litterarischen Revolution gegeben hätten. Diese meine Absicht war sogar schon teilweise ausgeführt, insofern eine allgemeine Einleitung zur zweiten Studie: „Die Stellung der Kritik zur modernen Sturm- und Drangperiode“ schon fertig im Satz stand. Im Begriffe, mein Werk zu vollenden, wurde ich von einer Gemütskrankheit überrascht, die mir vor allen Dingen jede kritische Thätigkeit unmöglich macht. — So bin ich gezwungen, diesen Torso der Öffentlichkeit zu übergeben und bitte ich, den Umstand stets im Auge behalten zu wollen.

In für mich günstigerer Zeit werde ich auf dem Fundament meiner „modernen Lyriker-Revolution“ ein Gebäude aufzuführen, von dessen Kuppel es leuchten wird: „Die neue Generation“.

Berlin, den 15. Dezember 1885.

P. F.